



CLAUS JÄHNER

Die Kriegsgräberstätte Oderbrück

Nationalpark
Harz



Der Ehrenfriedhof Oderbrück

Fährt man von Bad Harzburg nach Braunlage über die heutige B 4, zweigt zwischen Torfhaus und Oderbrück linkerhand die alte Schierker Straße ab, ein gut ausgebauter Waldweg im Nationalpark Harz und einer der bekanntesten Wanderwege zum Brocken. Am Beginn des Abzweigs von der B 4 befindet sich ein etwas untypisch mitten im Wald eingerichteter Parkplatz. Die dortige Bushaltestelle trägt den Namen „Ehrenfriedhof“. Diese Namensgebung bezieht sich auf die kleine Kriegsgräberstätte, die nach wenigen hundert Metern waldeinwärts rechterhand der Schierker Straße liegt. Wanderer, die mit wenigen Schritten dem geschnitzten Hinweisschild „Ehrenfriedhof“ folgen, finden mitten im Wald eine umzäunte Kriegsgräberstätte vor, auf der nach dem 10. April 1945 bei Kämpfen in der Umgebung gefallene deutschen Soldaten und weitere Kriegsoffer ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Nach diversen Umbettungen liegen hier heute über 90 deutsche Soldaten (Wehrmacht, Waffen-SS und Hitlerjungen) sowie 14 sowjetische Tote.

Der Friedhof wurde bereits 1946 eingeweiht – er ist damit der älteste und naturgegeben auch der höchstgelegene in Niedersachsen. In den 1960er Jahren wurde er, verbunden mit zahlreichen Umbettungen, neu gestaltet und erhielt seine bis heute bestehende Form. Die Einzelgrabstellen sind mit steinernen Kreuzen markiert, die Auskunft über den jeweils bestatteten Toten geben. Die meisten der hier Bestatteten sind identifiziert. Ein Hochkreuz dient dem zentralen Gedenken. Einige der Grabstellen sind leer, andere doppelt belegt.



Die Kriegsgräberstätte im Winter
(Foto: H. Gleuel)

Das Grundstück gehört zu keiner Gemeinde, sondern als historisches Erbe alter Guts- und Bergbaubezirke zum sog. Gemeindefreien Gebiet Harz. Friedhofsträger ist heute der Nationalpark Harz, früher war es das jeweils zuständige Staatliche Forstamt.

Die Forst und heute der Nationalpark sind ihrer Obhutspflicht für diesen Ehrenfriedhof immer in vorbildlicher Weise gerecht geworden. Die Anlage mag gestalterisch unspektakulär wirken, ist ihrer Höhen- und Landschaftslage jedoch vorbildlich angepasst. Mit ihrem guten Pflegezustand bietet sie zu jeder Jahreszeit ein würdevolles Erscheinungsbild.



Bronzetafel am Eingang zur Kriegsgräberstätte
(Foto: H. Gleuel)

An der Pflege beteiligt haben sich über die Jahrzehnte verschiedene Institutionen oder Vereinigungen: der damalige Bundesgrenzschutz, das Deutsche Rote Kreuz, die Bundeswehr und aktuell eine Einrichtung der Nationalparkverwaltung selbst, das Jugendwaldheim Brunnenbachsmühle.

Kriegsgräber sind nach internationalem und auch deutschem Recht unaufhebbar – diese Toten haben ein ewiges Ruherecht. Zu den Unterhaltungskosten werden über die Kreisbehörden jährlich Bundesmittel in Form eines Festbetrags pro Grab ausgezahlt.

Über Einzelheiten zu den Geschehnissen im April 1945 sowie zur Entstehung und Geschichte des Friedhofs gibt eine Geschichts- und Erinnerungstafel Auskunft. Sie entstand 2009 im Rahmen der Jugendbildungsarbeit des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Zusammenarbeit mit einer Klasse der Realschule Braunlage.

Der Ehrenfriedhof Oderbrück lädt zum Nachdenken und Verweilen ein. Jährlich im November zum Volkstrauertag veranstaltet die zuständige Nationalpark-Revierförsterei in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reservistenverband eine Gedenkfeier. Noch in den 1960er Jahren waren das imposante Großveranstaltungen mit Musikzug und Hundertschaft des Bundesgrenzschutzes sowie zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens, Angehörigen der Gefallenen und weiteren Interessierten. Heute treffen sich einige wenige Menschen zur Kranzniederlegung und Verlesung des Totengedenkens. Hin und wieder sieht man an



Am Volkstrauertag finden regelmäßig Gedenkveranstaltungen mit Kranzniederlegung statt (Foto: H. Gleuel)

Grabkreuzen abgelegte Blumengebinde – es gibt kaum noch Nachfahren von Gefallenen, die sich ein Gedenken an einen der Toten bewahren.

So haben sich Inhalt und Zielrichtung der Erinnerungskultur in den vergangenen beiden Jahrzehnten grundlegend verändert. Heute gibt es kaum noch Menschen, die einen geliebten Angehörigen im Krieg verloren haben und sich an ihn erinnern können.

Individuelle Trauer ist darum fast verschwunden – das gesellschaftliche Gedenken, das „kollektive Gedächtnis“ (Aleida Assmann) ist an seine Stelle getreten. Auch heute noch gebührt jedem Kriegstoten eine würdige Ruhestätte, aber die Friedhöfe dienen weder der Heldenverehrung noch einem wie auch immer zum Ausdruck kommenden Revanchismus. Sie sind

Friedensmahnung

Das Kriegsgeschehen im Harz

Am 7. März 1945 überquerte die US Army bei Remagen den Rhein. Westdeutschland wurde zügig durchquert, am 9. April wurde Goslar am Nordharz erreicht, am 11. April Herzberg am Südharz, zeitgleich auch Wolfenbüttel, Braunschweig, Nordhausen und Weimar. Der Vormarsch betrug durchschnittlich 10 km pro Tag – eine gewaltige militärische und logistische Leistung. Es galt ja nicht nur, die Kampftruppen voran zu bringen und ihren Nachschub



Die US Army auf dem Weg nach Goslar (Foto: Standbild eines zeitgenössischen Kriegsberichterstattungsfilms, NARA Stock Footage #994363)

sicherzustellen. Vielmehr mussten in den eroberten Gebieten Garnisonen gebildet werden, die Übernahme der staatlichen Gewalt organisiert und vielfältigste Versorgungsleistungen sichergestellt werden. In der zeitgenössischen US-Literatur wird beschrieben, dass die Armeeeinheiten geradezu atemlos durch Mitteldeutschland eilten.

Als der das westlich des Harzes eingesetzte deutsche Armeekorps kommandierende Generalmajor in Gefangenschaft geriet, gab

er an, im Harz 100.000 Soldaten, Volkssturmmänner und Hitlerjungen unter Waffen stehen zu haben. Saß er insoweit der eigenen Propaganda auf? Leistete er sich eine letzte Prahlerlei? Oder griff er zu einer Kriegsliste, um amerikanische Kampftruppen an einer Stelle zu binden, wo sie für den Kriegserfolg nicht wirklich erforderlich waren? Das mag dahinstehen. Jedenfalls konnte nach Aussage etlicher am Geschehen beteiligter Zeitzeugen von einer so hohen Zahl kampfbereiter deutscher Soldaten zu jenem Zeitpunkt nicht mehr ernsthaft die Rede sein. Sie waren schlecht organisiert und unzureichend versorgt, vielfach demoralisiert und sahen in einer Fortsetzung der Kampfhandlungen oft keinen Sinn mehr. Viele warfen die Waffen weg und versteckten sich im Wald, um nicht als Fahnenflüchtige am Ende noch standrechtlich erschossen zu werden. Oder sie behielten Waffen und Uniform, um sich beim Aufeinandertreffen mit regulären Truppen diesen notgedrungen wieder anzuschließen. Fragen wurden dann nicht viele gestellt. So berichten es jedenfalls ehemalige Soldaten.

Am Ende gerieten in der gesamten Harzregion mit Umland wohl 60.000 bis 70.000 Deutsche in US-Kriegsgefangenschaft. Die Hauptvormarschrichtung in Richtung Osten ging nördlich und südlich am Harz vorbei. Der Harz selbst wurde gleichsam beiläufig einkassiert. Natürlich gab es vielfach Scharmützel oder auch Gefechte, doch eine Schlacht um den Harz hat es nicht gegeben, auch keine „Festung Harz“ und keinen „Harzkessel“. In Osterode und Seesen fand zum Teil Häuserkampf statt. An der Innerste nordwestlich von Goslar gab es den schwachen Versuch, eine Linie zu halten. Goslar und Bad Harzburg zum Beispiel wurden kampfflos übergeben, nachdem Gestapo, SS und Wehrmacht bereits geflohen waren. Und bei Braunlage waren Wehrmacht und Waffen-SS noch töricht genug, sich auf ein Artillerieduell mit der US Army einzulassen. Das währte nicht lange. Die Stadt wurde schließlich kampfflos übergeben. In der Nachbarstadt Elbingerode gab es jedoch nach heftigen Kämpfen zahlreiche militärische und zivile Opfer.

Nach Ende der Kampfhandlungen, als der Oberkommandierende der 11. Armee am 23. April in seinem Hauptquartier in Blankenburg kapituliert hatte, wurde von der Besatzungsmacht ein Bestattungsunternehmer aus Braunlage beauftragt, mit zivilen Helfern die im Bereich Marienteich, Bastesiedlung, Torfhaus, Oderbrück, Königskrug und Braunlage auffindbaren Kriegstoten zusammenzutragen. Als Sammelfläche wurde eine bis dahin forstwirtschaftlichen Zwecken dienende Freifläche nördlich der Siedlung Oderbrück neben der Schierker Straße genutzt. Hier entstand dann der

Ehrenfriedhof Oderbrück

Einbezogen in die Kämpfe im Harz – die „Gruppe Oesau“

Im Laufe des Krieges hatte die Luftwaffe einen völlig neuen Flugzeugtyp entwickelt: Strahlflugzeuge, sog. Düsenjäger. Sie sollten möglichst schnell als Kampfflugzeuge eingesetzt werden, um die sich abzeichnende oder schon eingetretene Luftherrschaft der Alliierten zu brechen und so wieder eine Kriegswende herbeizuführen. Dazu bedurfte es zusätzlicher und völlig neu ausgebildeter Piloten. Man entwickelte ein Konzept, wonach vorrangig in den Geburtsjahrgängen 1927/28 nach fanatisierten jungen Männern gesucht wurde, die aufgrund ihrer bei der Hitlerjugend gewonnenen Segelflugerfahrung Fliegerbegeisterung entwickelt hatten und bereit waren, zu Gunsten einer Karriere als Strahlflugzeugführer auf eine mögliche Offizierslaufbahn zu verzichten.

Einweisung und Training fanden zunächst bei Danzig statt, die entsprechende Organisationseinheit wurde nach einem hoch dekorierten Kampfflieger „Gruppe Oesau“ genannt. Mit Heranrücken der Roten Armee auf Danzig wich man nach Braunschweig-Waggum aus, um die Ausbildung schließlich auf dem Fliegerhorst Goslar anzusiedeln. Hier fand das Projekt bald ein Ende. Zum einen wurden Schulungsflugzeuge beim einzigen dokumentierten Luftangriff auf den Fliegerhorst Goslar zerstört oder beschädigt, zum anderen stockte die Versorgung mit Ersatzteilen und insbesondere mit dem notwendigen speziellen Treibstoff.

Die Angehörigen der Gruppe Oesau wurden daraufhin einer kurzen und sehr intensiven infanteristischen Grundausbildung unterzogen und dann Anfang April 1945 überwiegend im Fußmarsch von Goslar aus in den Harz oder auch an die „Innerste-Linie“ nordwestlich von Goslar geschickt. Sie sollten zum Beispiel der von Bad Harzburg aus auf der Trasse der heutigen B 4 in den Oberharz anrückenden US Army entgegentreten. Die Bewaffnung bestand aus infanteristischen Handwaffen, dem einen oder anderen Maschinengewehr und einigen Panzerfäusten, die auf Handkarren mitgeführt wurden. Damit mussten die jugendlichen Soldaten gegen gut bewaffnete Infanteristen, Panzer und bodenkampfgeeignete Flugzeuge antreten. In Kämpfen am Radauwasserfall, Marienteich und weiter folgenden Örtlichkeiten entlang der auf Braunlage zuführenden Straße wurden sie zwangsläufig weitgehend aufgegeben. Ihre Leichname wurden später auf den Ehrenfriedhöfen Oderbrück und Bad Harzburg sowie umliegenden kommunalen Friedhöfen bestattet. Einen Leichnam holte der Vater des jungen Gefallenen in einer abenteuerlichen Nacht- und Nebelaktion von Bad Harzburg in die westdeutsche Heimatstadt zurück.

Um die Gruppe Oesau rankte sich bald ein Mythos. Zunächst neigten viele Luftwaffenangehörige des Standorts Goslar dazu, sich selbst nach Ende der Kampfhandlungen als Oesau-Soldaten zu bezeichnen. So wurde aus der Gruppe Oesau das Bataillon Oesau. Und im

zivilen Sprachgebrauch der Menschen um den Fliegerhorst herum waren bald alle dort stationierten Soldaten „Oesau-Soldaten“. Zur Gruppe Oesau gibt es diverse Namenslisten, offizielle und nach Kriegsende privat erstellte. Es dürfte sich insgesamt um höchstens 250 blutjunge Männer gehandelt haben.

„Russen“

Auf dem Ehrenfriedhof Oderbrück sind auch 14 Menschen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion bestattet. Keiner von ihnen ist identifiziert. Auf den jeweiligen Grabsteinen steht „unbekannter Russe“. Der Begriff „Russe“ stimmt so nicht und ist die in Hitler-Deutschland und auch später noch übliche Sammelbezeichnung für Menschen aus dem Gebiet der ehemaligen UdSSR. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich außer um Russen auch oder sogar überwiegend um Ukrainer oder Weißrussen, vielleicht auch Ostpolen, die das Schicksal in den Harz geführt hatte.



Stilles Gedenken (Foto: Schule am Harly)

Was führte zu ihrem Tod? Am gängigsten und möglicherweise ja auch naheliegendsten ist die Vermutung, dass es sich bei diesen Toten um sogenannte „Hilfswillige“ (Hiwis) handelt, die im Tross von Wehrmacht oder Waffen-SS als Gespannführer, Küchenhelfer, Logistiker usw. eingesetzt wurden, jedoch nicht an Kampfhandlungen teilnahmen. Sie wurden als Freiwillige angeworben oder unter Zwang rekrutiert. Für diese Vermutung könnte sprechen, dass Zeitzeugen berichten, an einem Versorgungspunkt der Waffen-SS im Bereich der heutigen Okertalsperre seien auch einige Hiwis gesehen worden – einige wenige, keinesfalls 14 oder mehr.

Eine andere Theorie geht davon aus, dass es sich um Opfer der sogenannten Todesmärsche handelt, die in den letzten Kriegswochen von SS, Waffen-SS und Wehrmacht zur Räumung von Konzentrations- und Arbeitslagern unter kaum vorstellbarer Gewaltanwendung organisiert wurden. Im Harzgebiet spielte hier insbesondere das KZ Mittelbau-Dora bei Nordhausen eine Rolle, wo unterirdisch die Raketenwaffen V1 und V2 produziert wurden. Die Todesmärsche in unserer Region führten kreuz und quer durch den Harz und berührten u.a. Braunlage, Clausthal-Zellerfeld und das Okertal. Von Verladebahnhöfen am Harzrand



Erinnerungsstelen markieren die Routen der Todesmärsche im Harz
(Foto: Spurensuche Harzregion e.V.)

sollten die Transporte dann weitergehen. Wer auf dem Marsch nicht mithalten konnte, fliehen wollte oder entkräftet zusammenbrach, wurde durch Hinterkopfschuss oder mit dem Gewehrkolben ermordet. Die Toten blieben einfach liegen. Diese Todesmärsche im Harz sind recht gut dokumentiert. Der Todesmarsch des KZ-Außenlagers Brunshausen bei Bad Gandersheim, der den Oderteich und Braunlage berührte, könnte die Herkunft dieser Toten erklären.

Eine weitere Version geht von frei gekommenen Zwangsarbeitern aus. Im Oberharz existierten wichtige Rüstungsbetriebe zur Herstellung von Munition unterschiedlicher Kaliber sowie insbesondere das Werk Tanne bei Clausenthal-Zellerfeld, eines der größten Sprengstoffwerke in Deutschland. Hier wurden Zwangsarbeiter eingesetzt, für die es dort auch ein eigenes Massengrab gibt. Nach Abzug

bzw. Flucht der Bewacher mussten sich die verbliebenen Zwangsarbeiter selbst durchschlagen. Versorgt wurden sie nicht mehr, auch nicht auf Minimalniveau. In diesem Zusammenhang kann es durchaus zu gewaltsamen Auseinandersetzungen um überlebenswichtige Güter gekommen sein.

Möglich ist auch folgende Version: Ein 1945 16-jähriger einheimischer Zeitzeuge berichtete vor wenigen Jahren, er stamme aus einer nahegelegenen Revierförsterei. Bei den toten „Russen“ handele es sich mit Sicherheit um die ehemaligen Zwangsarbeiter seines Vaters, des Revierförsters, die er von Angesicht gekannt habe. Sie hatten ihr Lager unweit der Siedlung Sonnenberg im Bereich der heutigen „Hummel-Maaß-Hütte“ des MTV Goslar oder auch am Abzweig von der heutigen B 4 zum Oderteich und wurden zur intensiven Holzernte eingesetzt – wie das in praktisch jedem Forstrevier geschah. Der inzwischen verstorbene Zeitzeuge hatte sich nach einem öffentlichen Aufruf entschlossen, sein bis dahin währendes Schweigen zu brechen. Er gab an, zufällig die Leichen der ehemaligen Zwangsarbeiter im Wald in einer Reihe liegend gefunden zu haben. Sie waren durch Hinterkopfschüsse getötet, ebenso wie etwa gleichviele Angehörige der Waffen-SS, die die grausige Reihe fortsetzten. Nach Aussage des Zeugen lagen bei den Leichen zahlreiche Patronenhülsen, die er nicht der üblichen Wehrmachtsmunition zuordnen konnte. Gemeinsam mit seinem Vater habe er

damals sämtliche Leichname provisorisch gesichert, damit Fuchs und Schwarzwild sie nicht anfressen konnten. Er gehe davon aus, dass diese Leichname später auch wie alle anderen aufgefundenen Kriegstoten auf den Sammelplatz verbracht wurden, wo sich heute der Ehrenfriedhof Oderbrück befindet. Auch zahlenmäßig entspreche die frühere Zwangsarbeiterkolonne der Anzahl der bei Oderbrück bestatteten „unbekannten Russen“.

Zeitzeugen – wie aussagekräftig sind ihre Berichte?

Das Kriegsgeschehen im Harz nach dem 10. April 1945 ist nur sehr unzureichend dokumentiert. Anders als bei den Kämpfen in den Vorharzstädten bzw. ihrer kampfflosen Besetzung durch die US Army mussten wir uns zu den Kampfhandlungen im Harz selbst bisher weitgehend auf Zeugenaussagen verlassen. Erst neuerdings gibt es Studien, die US-amerikanische Archive nutzen.

Das menschliche Gedächtnis ist grundsätzlich aber ein schlechtes Archiv, zumal wenn sich Beteiligte erst nach 50 Jahren oder mehr zu ihren Erlebnissen äußern. Nur ganz wenige Teilnehmer an den Kampfhandlungen haben ihre Erlebnisse zeitnah dokumentiert und der Nachwelt hinterlassen. Über die Jahre verschwimmen Erinnerungen zu neuen Bildern, verblassen oder werden zeitlich oder örtlich anders zugeordnet. Und nicht wenige verschönern rückblickend ihre eigene Beteiligung an Geschehnissen, ohne sich dessen bewusst zu sein – sie erinnern sich dann reinen Herzens falsch. Etliche nutzen den wachsenden zeitlichen Abstand, um gewisse Korrekturen an der eigenen Biographie vorzunehmen. In einigen Fällen wurden ganze Biographien neu erfunden beziehungsweise von anderen abgeschrieben, insbesondere wenn es galt, Tat- oder Gesinnungsbeteiligung zu vertuschen. Auf alle diese Varianten stößt man im Gespräch mit Zeitzeugen, die zum Zeitpunkt der Interviews durchweg bereits über 80 Jahre alt waren. Umso schwieriger ist es, solche Zeitzeugen zu würdigen, deren Angaben gerade nicht in Frage zu stellen sind.

Und noch eines gilt grundsätzlich: eine Zeitzeugenaussage allein ist in der Regel nie genug – sie sollte bestätigt, durch Aktenlage gestützt oder durch die Rahmenumstände wahrscheinlich sein.

Zum Begriff „Ehrenfriedhof“

Die unbefangene fortdauernde Verwendung des Begriffs „Ehrenfriedhof“ mag aus heutiger Sicht befremden, weiß man doch nie, ob alle auf einem solchen Friedhof Bestatteten ehrenhaft gelebt und gekämpft haben und gefallen sind. So weist zum Beispiel ein Informationstext im Eingangsbereich des Soldatenfriedhofs bei Costermano in Oberitalien oberhalb des

Gardasees darauf hin, dass dort gemeinsam mit fast 23.000 anderen deutschen Kriegstoten auch Gebeine von Personen liegen, die für Kriegsverbrechen in Polen und Italien führend verantwortlich waren.

Seit es systematisch angelegte Soldatenfriedhöfe gibt, also etwa seit dem deutsch-dänischen Krieg von 1864, gab es die zunächst ganz unbefangene Tendenz, solche Anlagen über die Bedeutung der einzelnen Gräber hinaus auch als Stätten der Heldenverehrung zu mythologisieren. Das entsprach dem in Europa vorherrschenden Nationalismus. Nach dem Ersten Weltkrieg und den als unerträglich empfundenen Bedingungen des Versailler Friedensvertrags radikalisierte sich das Totengedenken in Deutschland zu einem Heldenkult, der die Werte der Republik untergrub. Daran änderte zunächst auch die Gründung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge nichts, dem als zivile Organisation ab 1919 die Aufgabe übertragen wurde, jedem Kriegstoten unabhängig von Weltanschauung oder Handlungsweise eine würdige Grabstätte zu geben.

Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich nur allmählich die Auffassung durch, im Zusammenhang mit Kriegsgräberstätten von Heldenverehrung Abstand zu nehmen. Noch vor ca. 40 Jahren sollte zum Beispiel ein niedersächsischer Stadtdirektor am Volkstrauertag einen Kranz niederlegen, an dem eine Kranzschleife mit der Aufschrift „Unseren Helden“ steckte. Er lehnte das ab und erntete damit nicht nur Zustimmung.

Heute sind die „Ehrenfriedhöfe“ von einst neben den Gedenkstätten für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft Orte, die uns mahnen, nie wieder Krieg zu führen. Es liegt in der Hand der Nachkriegsgenerationen, durch Toleranz und Völkerverständigung dafür zu sor-



Hinweistafel auf die Pflegearbeiten des Nationalpark-Jugendwaldheims (Foto: Schule am Harly)



Friedhofspflege mit Schülern der Schule am Harly, Goslar-Vienenburg (Foto: Schule am Harly)

gen, dass diese Friedhöfe keiner Erweiterung mehr bedürfen. Darum betreibt der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge heute eine vielfältige Bildungs- und Jugendarbeit. In jedem Jahr organisiert er in den Sommermonaten mehr als 30 internationale Jugendbegegnungen und Workcamps, die auf den Kriegsgräberstätten in West- und Osteuropa stattfinden. Hier treffen sich junge Menschen aus allen europäischen Ländern. Sie pflegen die Gräberfelder, vor allem aber lernen sie sich kennen und tauschen sich über ihre Art, der Vergangenheit zu gedenken, aus. So werden Feindbilder oder einfach nur Ignoranz abgebaut und eine Sensibilität für die Gefühle und Sichtweisen der Anderen geschaffen.

In diesem Sinne sind die Begriffe „Soldatenfriedhof“ oder „Kriegsgräberstätte“, wie sie heutzutage auch vom Volksbund verwendet werden, zeitgemäß: von Orten der Heldenverehrung sind sie zu Orten der internationalen Verständigung geworden.



Internationale Erinnerungsarbeit des Volksbundes bei Kaliningrad (Foto: Klaus Knoll)



Friedhofspflege durch eine Volksbundgruppe in Bulgarien (Foto: Ralf Hübner)

Herausgeber:

Nationalpark Harz in Verbindung mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und
Spurensuche Harzregion e.V.

Text:

Claus Jähner

Impressum:

Nationalpark Harz, Lindenallee 35, 38855 Wernigerode

Tel. 0 39 43 / 55 02 - 0, Fax 0 39 43 / 55 02 - 37

www.nationalpark-harz.de

Titelbild: Schule am Harly, Goslar-Vienenburg

2. Aufl., 2020